DIE BURGHALDE BEI KEMPTEN

Joseph Meirhofer

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Uhland.

An der südlichen Seite der Altstadt Kempten nahe dem linken Illerufer, erhebt sich ein einzeln stehender Hügel, dessen Spitze abgeplattet ist und eine kleine Ebene bildet. Der Rand dieser Ebene ist ringsum mit Mauertrümmern bekränzt; da, wo diese Trümmer weniger zerfallen sind, zeigen sich alte Schießscharten, und auf der westlichen Seite befindet sich, tief, wie in einem Hohlwege angebracht, und durch eine vorspringende Ecke der Mauer geschützt, das alte Thor, zu dem ein steiler Fahrweg von der Stadt heraufführt. In der nordwestlichen Ecke ist ein kleiner Thurm und zwei Mauern, welche, die eine nordwestlich, die andere südöstlich, über den Abhang hinablaufen, verbinden den Berg mit den Stadtmauern. Dieser Hügel heißt die Burghalde. Wer an einem klaren, sonnigen Tage dort oben steht, genießt eine Aussicht, geschmückt mit all jenen Reizen, welche das Algäu zu einer der schönsten Gegenden unsers Vaterlandes machen. In ernster Majestät liegt das Hochgebirge vor dem erstaunten Auge. Das westliche Ende der großartigen Bergkette bildet das Rindalphorn; über die Immenstädter Berge schaut die Kuppe des Widdersteins herunter; dann schweift das Auge über die schneebedeckten Berge Oberstorfs, wo die Quellen der Iller fließen; weidet sich an den grünen Matten und sonnigen Halden des Grinten, dessen Sennhütten, im Strahle der Sonne glänzend, uns entgegenblicken; gleitet über die Felsenwände des gewaltigen Daumen, die schöne Spitze des Hochvogels, den breiten Rücken des Gaishorns, die zerklüfteten Zinken des Schrofen, die colossalen Spitzen des Aggensteins und Einsteins; erblickt die Tirolerberge, da wo der wilde Lech aus den Bergen in die weite Ebene herausbricht und findet endlich seinen Ruhepunkt an dem mächtigen Kegel des Säulings, zu dessen Füßen die liebliche Burg Hohenschwangau prangt und an der majestätischen Zugspitze, dem höchsten der bayerischen Berge. Hat sich das befriedigte Auge in die Niederungen herabgesenkt, wo Hügel an Hügel sich erhebt, und frische Wiesen wechseln mit dem dunkeln Grün der Wälder, so folgt es bald unwillkührlich dem Laufe der Iller, die zwischen hohen Gestaden im felsigen Bette einhereilt, und dem Beschauer in unmittelbarer Nähe seines Standpunktes großartige, an ihren Ufern errichtete Fabrikgebäude zeigt, die sprechenden Zeugen reger, industrieller Bestrebungen. Hoch aber, 127 Schuhe über ihrem Wasserspiegel zieht sich kühn und leicht die neue Eisenbahnbrücke hin, und leitet das Auge von selbst auf die zur rechten Seite liegenden, weitläufigen Bahnhofgebäude, von denen aus der eilende Dampfwagen täglich Hunderte entweder den nahen Bergen oder dem fernen Augsburg zuführt. Wendet sich nun der Beschauer zum nördlichen Abhange des Berges, so bietet sich ihm ein andres Bild dar, kaum minder anziehend, als das vorige. Zu seinen Füßen liegt die Altstadt Kempten mit ihren schlanken Thürmen, hohen Giebeln, engen Straßen, fest und gedrängt in sich abgeschlossen, nach Art der alten Reichsstädte, während zur Linken gegen die Höhen hin die offene Neustadt, mit dem Residenzgebäude der Fürstäbte und der hohen Kuppel der Laurentiuskirche sich ausbreitet und in dem stattlichen Neubau des Spitales einen schönen

Endpunkt findet. Reißt sich das Auge los von diesen Thürmen, Häusern, Gärten und Alleen und erhebt es sich zu den umliegenden Höhen, so schaut es zwar nicht die majestätischen Riesen des Hochgebirges, aber schöne, grüne Hügelreihen ziehen sich stundenlang fort; westlich der freundliche Marienberg mit seiner stillen Kapelle, östlich die Ruine Wageck, hoch an einem abschüssigen Felsen hängend — gerade nördlich am Gestade der Iller in stundenweiter Entfernung freundliche Dörfer, und zwischen inne bald am Abhange eines Hügels, am Saume eines Waldes, bald im lieblichen Thalgrunde, am murmelnden Bache sind Hunderte von Häusern wie hingesäet über Berg und Thal, und blicken weißglänzend im Sonnenscheine uns entgegen; die Mitte des Thales aber durchzieht die nun floßbare Iller und windet sich endlich zwischen den beiden Hügelreihen, die einander zuletzt zu berühren scheinen, den fruchtbaren Ebenen des Schwabenlandes zu.

Doch nicht allein die schöne, herrliche Natur ergreift dort oben den fühlenden Menschen: auch die bemoosten Trümmer der Mauern und die verwitterten Steine des Berges reden mit lauter Stimme zu dem horchenden Geiste — es sind die großen Erinnerungen der Vergangenheit, welche wach werden: Bilder aus alten Zeiten treten vor das geistige Auge. Von hier aus schaute kühn und stolz der welterobernde Römer auf das unterjochte Land hernieder; hier hat der große Kaiser Karl geweilt und ein tausendjähriges Werk gestiftet; hier saßen die geistlichen Fürsten des Landes in Leid und Freud, in guten, wie in bösen Tagen; hier ertönte der Lärm des Krieges und das Getümmel des Kampfes zum Schutze der bedrohten Stadt; hier drang das Jammern der Gefangenen und Wehrlosen zu den Wolken empor; die großen Ereignisse der alten Zeiten sind selten spurlos an diesem Orte vorübergegangen und wie die Wellen des Meeres rastlos an die Felsenufer schlagen: so schlugen die Wogen von 18 Jahrhunderten an diese Stätte, bis sie nichts mehr übrig ließen, als Trümmer und öde Ruinen. Was nun dem Schreiber dieser Zeilen aus alten Zeiten über diese ehrwürdige Stätte bekannt geworden, das gedenkt er in kurzen Umrissen in Folgendem niederzulegen. Als Quellen seiner Darstellung standen ihm zu Gebote: Joh. Kräler's geschriebene Chronik v. 1506, eine andere geschriebene Chronik aus derselben Zeit, Kesel's Kemptisches Denkmal, Haggenmüller's Geschichte von Kempten und Raiser's Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises.

1. Die Burghalde unter den Römern.

Zur Zeit der Geburt Christi waren die Römer die Herren der bekannten Erde. Rings um das mittelländische Meer zogen sich in drei Erdtheilen, eine unermeßliche Länderkette, die römischen Besitzungen; nur die Alpen waren der Ring, der noch fehlte, um die große Kette zu schließen, und das Stammland Italien gegen den barbarischen Norden hin zu schützen. Da beschloß Kaiser Augustus, auch die, bisher noch unbesiegten, Alpenvölker, welche Rhätier und Vindelizier hießen, zu unterjochen und übertrug die Ausführung dieses Beschlusses seinen Stiefsöhnen Tiberius, dem nachherigen Kaiser, und Claudius Drusus. Beide, dieser von Italien, jener von Gallien her, drangen fechtend und siegend durch die Gebirge vor und vereinigten sich am Bodensee, um den Vindeliziern eine entscheidende Schlacht zu liefern, im Jahre 15 v. Chr. Da, wo die Wasser des See's dem Fuße des Gebirges sich nähern, unweit einer Insel zwischen dem heutigen Lindau und Bregenz — entbrannte die Schlacht. Die rohe Kraft der Barbaren unterlag der Kriegskunst der Römer. Besiegt und verzweifelnd zerschmetterten die Weiber der gefallenen Vindelizier ihre Kinder an Felsen und schleuderten, statt der Geschosse, die Leichname den Feinden in's Gesicht. In dieser Schlacht ward die Kraft der Vindelizier gebrochen, die Eroberung des Landes wurde nun vollendet und die festen Plätze besetzt. Wie ein Netz waren römische Burgen und Wachtthürme mit starken Besatzungen über das Land hingebreitet, um allen Widerstand

des unterjochten Volkes unmöglich zu machen. Da finden wir denn auch die Burghalde, unter dem Namen der Burg zu Campodunum, als einen der wichtigsten Punkte. Von der Iller beinahe umflossen, beherrschte diese Römerburg weitum die ganze Gegend und stand als fester Mittelpunkt in Verbindung mit vielen Wachtthürmen und Schanzen, welche rings auf den Höhen des Illerthales errichtet waren. Indessen die Schrecken des Krieges wichen den Segnungen des Friedens, das Land wurde wieder bevölkert und blühende Städte erhoben sich; die Sprache, Religion und Sitte der Römer gewann allmählig Eingang; zwei große Hauptstraßen, die eine von Italien an die Donau führend, die andere von Salzburg längs des Gebirges an den Bodensee, durchkreuzten sich bei der Burg Campodunum; mehrere Nebenstraßen liefen von ihr nach verschiedenen Richtungen aus; regelmäßige Meilensteine bezeichneten die Entfernungen der Orte von Campodunum. Auf der Burg erhob sich ein römischer Götzentempel: dem Jupiter, dem Merkur, der Venus wurde geopfert; dort saß der römische Prätor zu Gericht und sprach Recht nach römischen Gesetzen in lateinischer Sprache; römische Pracht und Ueppigkeit ward einheimisch; üppige Bäder wölbten sich in den hohen Hallen. Viele dort aufgefundene Münzen, Gefäße, Säulen, Figuren, Spuren eines Bades sind die Ueberreste jener Zeiten römischer Cultur und Herrschaft. Auch die göttliche Christusreligion, welche damals in den römischen Heeren zahlreiche Bekenner fand, hatte auf der Burg zu Campodunum eine freilich nur kurze, vorübergehende Stätte gefunden; i. J. 316 wurde der heidnische Tempel zu einer christlichen Kapelle geweiht, nachdem das dort aufgestellte Götzenbild zertrümmert worden war. Allein die bereits begonnenen Einfälle barbarischer Völker, die Vorboten der großen Völkerwanderung, ließen die Religion des Friedens unter dem Getümmel der Waffen keinen festen Fuß gewinnen. Gegen 150 Jahre hatte der Friede gedauert, als die Alemannen und die Sueven in unsern Gegenden den Anfang machten von jenen Jahrhunderte dauernden Kämpfen, durch welche die Herrschaft der entnervten, alten Völker gebrochen, und ihre Länder den rohen, aber ungeschwächten germanischen Stämmen übergeben wurden. In jenen Zeiten war die Burghalde eine Hauptstütze der in der Gegend vertheilten Heeresabtheilungen; in den Tagen drohender Gefahr zogen sie sich dort eng vereint zusammen; ein höherer Befehlshaber hatte auf der Burg seinen Aufenthalt; und als das Land umher schon der Feindesmacht unterlegen, war wohl die Burg jener Ort, wo der letzte römische Adler gesunken ist, und der letzte Krieger der Cäsaren den alten Muth am neuen Feinde versucht und statt des Sieges den Tod gefunden hat (451 n. Chr.).

Wie vor fünfthalb hundert Jahren die Römer die alten Bewohner des Landes unterjocht und sich zu ihren Herrn gemacht hatten, so war nun ihnen vergolten worden von den Alemannen, welche die Burgen und Städte des Landes brachen, die frischen Weideplätze des Algäues für ihre Heerden in Besitz nahmen, und die Spuren der Römerherrschaft tilgten, so daß uns nichts mehr von ihnen sichere Kunde gäbe, hätte uns nicht die Erde in tiefem Schooße die Denkmale jener alten, merkwürdigen Zeiten aufbewahrt.

2. Die Zeiten der Alemannen.

Indessen dieselben Krieger, vor denen die römischen Schlachtreihen die Flucht ergriffen, hatten, kaum ein halbes Jahrhundert darnach, einen Feind gefunden, dem sie die in blutigen Schlachten vergeblich vertheidigte Unabhängigkeit zum Opfer bringen mußten: es war dieß Chlodwig, der Frankenkönig; die Schlacht bei Zulpich (496) machte Chlodwig zum Christen, die Alemannen zu seinen Unterthanen; ihr Herzog fiel in der Schlacht und das überwundene Heer rief: „Schone, o König, wir sind dein Volk!" Mehr als dreißig Jahre dauerte es, bis das ganze Volk, von dem ein Theil sich dem Ostgothenkönige Theodorich in die Arme geworfen, der fränkischen Uebermacht völlig unterlegen war. Bis zu dieser Zeit war Stadt und

Gegend verödet; die alte Römerfeste Campodunum lag in Trümmern, und die christlichen Glaubensprediger, St. Magnus und Theodor, welche von St. Gallen aus (645) die Lehre des Heiles den heidnischen Alemannen gebracht hatten, fanden an den Ufern der Iller eine gänzlich verödete Stadt.

Die Alemannen, der alten Freiheit eingedenk, harrten, bald nach der Gründung der ersten christlichen Kirche, an den Ufern der Iller, nur auf eine Gelegenheit, das verhaßte fränkische Joch abzuschütteln: und sie kam bald. Als auf dem Throne Chlodwigs die merovingischen Schattenkönige saßen und ihre Großwürdenträger, die Hausmeier, sich um die Ausübung der königlichen Gewalt stritten, erhob sich Alemannien mit seinem tapfern Herzog Gottfried zum blutigen Kampfe, bald im Bunde mit den nach gleicher Unabhängigkeit strebenden Bayerherzogen, bald auf die eigene, gewaltige Kraft vertrauend. Fünfzig Jahre führte Gottfried den Kampf; beinahe ebenso lang seine Söhne und Enkel; der letzte derselben, Lantfried, wurde als Gefangener nach Frankreich abgeführt, die herzogliche Würde in Alemannien abgeschafft, und das Land zur fränkischen Provinz gemacht; der Name „Alemannien" verschwindet in der Geschichte; das Land heißt von da an „Schwaben."

In diesen Zeiten mochten viele Alemannen, theils durch den bildenden Einfluß des Christenthums milderer Sitte zugänglich, theils durch die gemeinsame Gefahr vor dem Feinde bewogen, die umherstreifende Lebensweise ihrer Väter und ihre einsamen in Thal und Wald gelegenen Hütten allmählig verlassen und sich entweder in der Nähe fester Plätze, oder in größern Genossenschaften vereinigt, niedergelassen haben. Und so taucht denn in jenen Zeiten die ehemalige Römerburg an der Iller wieder wehrhaft und trotzig empor, um die an ihrem Fuße gelegenen Niederlassungen und die Gegend ringsum zu beherrschen und zu beschützen. Aber sie trägt einen andern Namen und gehört einem andern Herrn. Hilarmont ward sie geheißen, wohl von Hilarus, („Hyler" Iller) und mons (Berg) — Berg an der Iller, Illerberg; sie war nebst dem um sie gelegenen Illergau im Besitze der Herzoge von Alemannien. Herzog Gottfried, der tapfere Alemannenfürst, hatte dort seinen Sitz; er soll im Jahre 683 in einem der Wechselfälle des Krieges seine Burg vergeblich vertheidigt und sie, von der Uebermacht gezwungen, den Feinden überlassen haben. Seine Nachkommen verloren zwar die herzogliche Würde; aber die Burg Hilarmont mit ihren Besitzungen blieb bei seinem Geschlechte; seine Urenkelin Imma ward die Gemahlin eines alemannischen Großen, Hiltbrand, und brachte demselben die Burg Hilarmont mit großen Besitzungen als elterliches Erbe zu.

Auf den Trümmern der alten Römerveste hatte die neue Burg Hilarmont sich erhoben; unter diesen Trümmern war der ehemalige Götzentempel, der zu Constantins Zeiten zur christlichen Kirche umgewandelt worden, aber bei dem Rückzuge der Römer wieder dem Verfalle preis gegeben war. Nun ließ Hiltbrand die verfallene Kirche wieder erneuern und zu Ehren der Heiligen Philipp, Jakob, Wolfgang und Walburga einweihen.

So sehen wir denn die Burghalde als das treue Abbild jener wilden gährenden Zeit, in der gewaltige Kräfte feindselig an einander stoßen, mit Mühe nur durch die besänftigende Gewalt der Christusreligion gebändigt. Die Ersten des Landes nennen Hilarmont ihren heimathlichen Sitz; in den Freiheitskämpfen des Volkes ertönt dort der Schlachtruf und das Kriegsgetümmel: Milde und Frieden gebietend aber erhebt sich das christliche Kirchlein auf dieser Höhe.

3. Karl der Große und Hildegard.

Die Zeiten, welche jetzt folgen, nennen sich nach jenem Manne, welcher mit großem Geiste die germanischen Völkerstämme unter seinen gewaltigen Scepter vereinigte und dieselben, bald als Fürst des Friedens, umgeben von Bischöfen und Priestern, bald als siegender Feldherr an der Spitze seiner

Heere, in die neuen Bahnen christlicher Gesittung und Bildung hineinlenkte. Karl der Große war der Franken König, der Sachsen, Bayern, Longobarden Ueberwinder, in Spanien die Hoffnung der Christen, der Schutzherr der Inseln, der Schrecken der Avaren, der oberste Schutz- und Schirmherr der Kirche. Wir sehen ihn an den Ufern des Ebro, wo er dem sieggewohnten Araber „Halt!“ gebietet, und an den Gestaden der Weser, wo er dem trotzigen Sachsen den Fuß auf den Nacken setzt; in glänzender Reichsversammlung entthront er den unglücklichen Bayerfürsten; in der ewigen Roma hört er das Jauchzen der Völker an jenem denkwürdigen Weihnachtsfeste des Jahres 800. Wir finden ihn in stiller Mitternacht am Fuße der Altäre knieend, wir treffen ihn in den Schulen, den Pflanzstätten der Bildung, mit Weisheit und Ernst das junge Geschlecht ermahnend: das uralte Aachen, die Städte des Rheines sahen ihn oft einziehen zu ihren Thoren, wenn er Recht und Gerechtigkeit handhabend seine Länder durchreiste. Und so auch finden wir ihn wieder auf Hilarmont, der Veste an den Ufern der Iller. Jener Hiltbrand, dessen Gemahlin Imma die Urenkelin des Alemannenherzogs Gottfried gewesen, hatte seiner Tochter Hildegard, deren Tugend und Schönheit in alten Geschichtsbüchern und Sagen gepriesen wird, die Burg Hilarmont mit ihren großen Besitzungen als elterliches Erbe hinterlassen und Karl der Große dieselbe bald nach dem Antritte seiner Regierung zu seiner Gemahlin erhoben. Ihr Sohn war Ludwig, der Fromme, mehr der Mutter an frommer Tugend, als dem Vater an Kraft und Größe des Geistes ähnlich. So ist denn Hilarmont die Heimat einer Kaiserin — der Geburtsort, oder doch wenigstens der Schauplatz der Jugendjahre eines Kaisers; und der größte der Kaiser selbst hat wohl öfters, Ruhe suchend von den Geschäften des Reiches, oder zurückgekehrt aus glorreichen Feldzügen, hier am Fuße der Alpen auf der Stammburg seiner Gemahlin geweilt. Die alten Chroniken erzählen aus diesen Zeiten des Aufenthalts Karls des Großen auf der Burg Hilarmont folgende Begebenheit. Auf seinen Zügen kam Karl einst nach Hilarmont, um seine Gemahlin zu besuchen. Während der Mahlzeit stritten sich ihre Söhne Pipin, Karl und Ludwig darüber, wer nach des Vaters Tode einst das Reich erlangen sollte; und die Knaben übertrugen die Entscheidung des Streites der Mutter. Hildegard hieß jeden aus ihnen einen Hahn herbeiholen; die drei Hähne sollten miteinander kämpfen; wessen Hahn den Sieg davon trage, der sollte einst König werden. Die drei Knaben holten aus dem unten liegenden Flecken Kempten ihre Hähne und wurden bei ihrer Rückkehr auf die Burg von einer großen Menge anderer Knaben begleitet. Die Hähne wurden nun zum Kampfe auf einander losgelassen und Ludwigs, des nachmaligen Kaisers, Hahn trug den Sieg davon.

Indessen, wo Karl der Große wandelte, geschah auch Großes; die Stätte, wo dieser gewaltige Geist mit Liebe geweilt, sollte gesegnet bleiben für Jahrhunderte und so hat er auch auf Hilarmont, im Verein mit Hildegard, ein Werk der Frömmigkeit gegründet, das erst nach 1000 Jahren unter den Schlägen unserer Zeit zusammenstürzte. In alten Zeiten glaubten oft mächtige und reiche Geschlechter die Stätte ihres Ursprungs nicht besser verherrlichen zu können, als wenn sie die Burg ihrer Ahnen dem Dienste der Kirche widmeten und in ein Kloster verwandelten. So hatten einst von diesem frommen Sinne erfüllt, die Wittelsbacher ihr Stammschloß Schyren den Vätern des hl. Benedikt übergeben. Hildegard, die fromme Kaiserin, faßte lange vorher denselben Entschluß.

Unweit der Burg Hilarmont, im heutigen Weidach, hatten einige Mönche um das Kirchlein des heil. Nikolaus herum sich Hütten gebaut, um unter ihrem Vorsteher Audogar dort zu wohnen und eine kleine geistliche Genossenschaft zu bilden. Sie waren aus St. Gallen gekommen, um die Stiftung des hl. Magnus und Theodor, der ersten christlichen Glaubensprediger unserer Gegend, welche in den Kämpfen der Alemannen um ihre Selbstständigkeit in großer Gefahr geschwebt war, zu hüten und zu befestigen. Da sie mit Wohlgefallen den frommen Wandel und das segensreiche Wirken dieser Mönche

sah, beschloß sie, ihnen ein Kloster zu bauen und ihr mütterliches Erbe, die Burg Hilarmont, mit großen Besitzungen an dasselbe zu schenken. Im J. 772 führte sie es aus, und Karl der Große bestätigte die Schankung der Kaiserin. Die Chroniken, vor vierthalb hundert Jahren geschrieben, sagen hierüber: „Und do hett sant hyltgart ainen graffen von prunschwig zuleſt uff dem schloß, den tett sie herab. Und „saʒt an syn stat und gewalt abt audagarium den ersten zu kempten und das land daselbß wyt und „brait herumb gab sy dem abt zu kempten und synen nachkommen ewigklich."

Und so haben denn diese jetzt verwitterten Mauertrümmer der alten Burg Hilarmont einst den großen Kaiser beherbergt; da, wo jetzt dieses halb versunkene Thor sich erhebt, hat er seinen Einzug gehalten, um im Kreise seiner tugendreichen Gemahlin und seiner Kinder Ruhe und Erholung zu finden. Auf dieser nun öden Fläche erhoben sich die Hallen der kaiserlichen Pfalz, in deren Gemächern die Gattin des mächtigsten christlichen Fürsten einfach und schlicht lebte und waltete; hier haben Karl und Hildegard mit hohem frommem Sinne ihr Andenken durch ein Werk verewigt, um dessentwillen sie Jahrhunderte lang von den Bewohnern des Landes gepriesen und wie Heilige verehrt worden sind!

4. Die Burghalde unter den Aebten.

Die Burg Hilarmont gehörte nun zum Kloster Kempten und blieb beinahe 600 Jahre im Besitze desselben. Es waren dieß die bewegtesten Zeiten des Mittelalters, in denen die deutschen Lande zuerst durch barbarische Horden verwüstet, dann durch die großen Kämpfe zwischen den beiden höchsten Gewalten auf Erden in Partheien zerrissen und zuletzt den Verwüstungen des Faustrechtes preisgegeben wurden. Jede dieser Erscheinungen hat ihre Spuren an Hilarmont und seinen Besitzern zurückgelassen.

Im 10ten Jahrhunderte überschwemmten wiederholt die Ungarn die gesegneten Fluren des Schwabenlandes; sie prahlten von sich: „Unsere Pferde werden die Flüsse und Seen austrinken und mit ihren Hufen die Städte zerstampfen. Wenn uns die Erde nicht verschlingt oder der einstürzende Himmel nicht bedeckt: so können wir nicht besiegt werden."

Im J. 941 fand der dritte Einfall derselben statt. Das Kloster Kempten wurde zerstört; die Stadt geplündert; die Gegend ausgeraubt; die Burg Hilarmont, wo der Abt Ludwig von Rauns mit seinen Getreuen Zuflucht gesucht hatte, hielt sich. Dem Feuer und der Plünderung der Feinde entgangen, entrann sie nicht dem Feuer, das die eigenen Bewohner angezündet. Durch die Nachlässigkeit eines Dieners brach noch in demselben Jahre auf der Burg ein Brand aus, welcher dieselbe in Asche legte und einen großen Theil der Stadt verzehrte.

Nachdem die Ungarn in der Schlacht auf dem Lechfelde den 10. August 955 geschlagen waren, flohen sie; aber das Elend und die Verwüstung, welche sie angerichtet, blieb. In jenen Tagen der Noth und des allgemeinen Elends ward in Kempten ein Mann gesegnet und gepriesen — der heil. Bischof Ulrich von Augsburg.

Sterbend hatte der Abt Ludwig von Rauns, welcher in Augsburg Hilfe gesucht und daselbst den Tod gefunden, das verarmte und zu Grunde gerichtete Kloster dem frommen Bischofe anempfohlen, und Ulrich, vom Kaiser Otto mit der Verwaltung desselben betraut, suchte mit aller Kraft seines milden, weisen Sinnes die geschlagenen Wunden wieder zu heilen; unter seiner Obhut erstanden das Kloster und das Münster, so wie die Burg Hilarmont neu aus ihren Trümmern.

Die Iller, welche damals ein anderes Bett hatte und mitten durch die jetzige Altstadt lief, floß an der Burg in einer großen Krümmung vorbei; ostwärts, da, wo jetzt die Brennergasse ist, war ein Weiher, so daß die Burg beinahe rings von Wasser umgeben war. Unten, um den Fuß des Berges, lief eine Ringmauer, innerhalb welcher ein schöner Thiergarten sich ausdehnte; die Höhe war, wie

bei allen mittelalterlichen Schlössern, mit Mauern, Streitthürmen und Zinnen wohl versehen; der festeste Theil der Burg war der nördliche, gegen die Stadt zu; die Burgkapelle hatte vorzüglich die Bestimmung, in Zeiten drohender Kriegsgefahr „das Heilthum," d. h. die von Hildegard dem Stifte übergebenen Reliquien aufzunehmen; mitten im Burghofe befand sich ein tiefer Brunnen; als man unter Abt Konrad I. denselben grub, fand man eine eiserne Lade „voll heidnischer Pfennige" und sonstiger Kleinodien, wohl der erste bekannte Fund aus Römerzeiten, der auf der Burghalde gemacht ward; der Abt verwendete die Schätze zum Aufbau von Kirchen und Kapellen in seinem Lande. Wenige Schritte von der Burghalde, auf dem niedern Hügel, der heute noch Jedermann alsbald in die Augen fällt, erhob sich ein kleines Schloß, die Lützelburg, d. i. kleine Burg genannt, welche mit Hilarmont, der Hauptveste, durch einen Gang verbunden war. Von dieser Lützelburg schreibt die Chronik: „hinden an der burghalden ist das minenklich schön schloß lützelburg gelegen. Und ain wunderbärlichen brug ist gegangen von hylomont ebnen hoch über sich in das schloß lützelburg. Und was ain glöglin uff der burghalden, wenn man das lütt, so kam der vogt ab lützelburg gegangen in die rät zu dem abt uff der burghalden."

Zu den Zeiten der fränkischen Kaiser sah Hilarmont vor seinen Thürmen und Mauern öfters feindliche Schaaren. Als zwischen Kaiser Heinrich IV. und seinem Gegenkönige Rudolph der Kampf entbrannt war im Jahr 1078, wurde die Lützelburg zerstört und Stadt und Gegend verwüstet; Hilarmont aber hielt sich fest in dieser und allen übrigen Fehden, bis es zuletzt nicht von Feindes-, wohl aber von Freundeshand gebrochen wurde.

Gewöhnlich saß auf der Burg der Vogt des Stiftes, welcher im Namen des Abtes dem Kaiser die Heeresfolge leistete, das Gebiet des Stiftes gegen Feinde vertheidigte und den Blutbann übte — Rechte, welche der Abt persönlich nicht ausüben konnte, weil nach den Gesetzen der Kirche kein Geistlicher Blut vergießen durfte, weder als Krieger, noch als Richter. Diese Vögte waren Edelleute aus schwäbischen Geschlechtern. So saß auf Hilarmont als Vogt Graf Hesso von Thaun, welcher unter des Reiches Fahne kämpfend in der Ungarschlacht auf dem Lechfelde den Tod gefunden; so Ritter Burkhard von Hohentann, welcher den Raubritter Hiltbrand Memminger und 7 Genossen gefangen auf Hilarmont hielt, bis sie in öffentlichem Gerichte zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurden; so war des Abtes Vogt Ritter Gotthard von Heusteig, welcher in der Kirnach 2 Raubschlösser brach und die Wegelagerer erschlug; i. J. 1343 saß auf Hilarmont ein Ritter von Wernau; 1348 Ritter Otto, Truchseß auf Waldburg.

In kriegerischen, unsichern Zeiten wohnten jedoch die Aebte gleichfalls auf der Burg, so hatten Abt Bertold Hochberger um 1196, Conrad Zoller von Wiesensteig i. J. 1300 ihren Wohnsitz auf Hilarmont.

Als Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne von Oestreich in 7jährigem Streite um die Kaiserkrone kämpften, und die bayrischen und schwäbischen Lande vorzüglich der Schauplatz des Krieges waren: saß auf Hilarmont der kriegerische Heinrich von Hirschdorf. Damals waren die Zeiten so unsicher, daß dieser Abt, so oft er ausritt, einen Panzer unter seinem Mönchsgewande trug, und auf einem Thurme der Burg Wächter standen, welche in ein Horn blasen mußten, so oft fremde Bewaffnete sich zeigten; nahte sich eine Schaar von ungefähr 30 Mann, so wurde die Sturmglocke angeschlagen, daß die in der Stadt sich darnach richten konnten.

Von 1346 an wohnte auf dem Schlosse Hilarmont der sittenstrenge Abt Heinrich von Mittelberg; im weißen Gewande, eine härene Tasche an der Seite, ritt er täglich vom Schlosse herab in sein Gotteshaus und hörte allda bei allen Heiligen eine Messe. Er ließ auch auf der Burg zur Verherrlichung des Gottesdienstes ein Graduale schreiben, welches bei kirchlichen Festen während des Hochamtes gesungen werden mußte. Unter ihm ging Hilarmont den Aebten verloren und kam an die Stadt.

2

Die Städter, angesehen und wohlhabend durch Handel und Gewerbe, hatten seit langen Jahren schon dem ursprünglichen Abhängigkeitsverhältnisse zum Abte sich zu entziehen und ihre volle Selbstständigkeit zu erringen gesucht. Klug und ausdauernd hatten sie sich, Schritt für Schritt, diesem Ziele genähert, und gar oft war im Laufe dieser Bestrebungen das gute Verständniß zwischen dem Abte und der Stadt gestört worden. — Unter Abt Heinrich nun war die Spannung auf das Höchste gestiegen, obwohl es zu einer offenen Gewaltthat bis jetzt noch nicht gekommen war. Da, im Jahr 1363, als durch Ungebührlichkeiten und Neckereien der Diener des Abtes die ohnedieß erbitterten Gemüther gereizt wurden, brach der mühsam verhaltene Groll hervor und es ward in der Stadt beschlossen, sich durch List der Burg zu bemächtigen und diese Veste des Abtes, welche durch ihre Lage die ganze Stadt beherrschte, zu brechen. Seit alten Zeiten war es Sitte, daß auf St. Martinstag der Abt die Angesehensten der Stadt zu sich lud, um mit ihnen die übliche Mahlzeit zu halten; auch in diesem Jahre ließ er die Einladung ergehen, ohne etwas Böses zu ahnen. Während er nun am Vorabende des Tages im Münster die Vesper hielt, zog, von der Dunkelheit begünstigt, ein Trupp, heimlich Waffen bei sich tragend, zum Schlosse hinauf. Sie verlangen Einlaß, als kämen sie, um auf die Einladung des Herrn den St. Martinsabend in fröhlicher Weise zu halten. Das Thor wird ihnen geöffnet: sie greifen die überraschten Wächter an, überwältigen sie und machen sich zu Herren der Burg. Der Abt kam vom Gottesdienste aus dem Kloster zurück; da fassen ihn 2 Fleischer, stürzen ihn die Treppe hinab und lassen ihn für todt liegen. Indessen rettete er das Leben, eilte nach Schwaighausen und flüchtete noch in der Nacht auf einem Bauernpferde nach Isny. Am andern Tage wurde das Schloß geplündert, eine Anzahl Urkunden, welche die Freiheiten und Rechte des Gotteshauses betrafen, wurde verbrannt, das Silbergeschirr und das Geschütz nahmen sie in die Stadt, die Kapelle rissen sie nieder, die Heiligthümer, welche in derselben aufbewahrt waren, brachten sie in die St. Mangenkirche, die Sturmglocke der Burg kam auf das Rathhaus, und ein Geschütz, weil es die Inschrift des Gotteshauses trug, wurde zu einer Glocke umgeschmolzen, deren Klang für immer an diesen Tag erinnern sollte. Hierauf wurden die Thürme und Mauern der Burg Hilarmont gebrochen, nachdem sie seit dem Brande zur Ungarzeit und der Wiedererbauung unter Bischof Ulrich 400 Jahre lang der feste Hort der Gegend, die stattliche Zierde des Gaues, der Sitz der Herren des schönen Ländchens gewesen war.

Der flüchtige Abt klagte bei Kaiser Karl IV. über die erlittene Gewalt: und die Stadt mußte 5000 Pfd. Heller zahlen für die Zerstörung der Burg, verlor des Reiches Schutz und zog sich des Kaisers Ungnade zu. Sechszehn Jahre später aber verkaufte derselbe Abt die noch in Trümmern liegende Veste sammt dem ganzen Berge um 1600 Pfund Heller an die Stadt, den 17. März 1379.

5. Die Burghalde im Besitze der Stadt.

Die Ruinen Hilarmonts hatten nun einen neuen Herrn; mit der alten Veste war auch der alte Name Hilarmont verschwunden: der Berg ward von jenen Zeiten die „Burghalde" genannt. Nimmer erhob sie sich kühn und trotzig zur vorigen Höhe; nimmer ward sie der Sitz der Landesherren und der feste Hort des Gaues; denn ihre neuen Herren, die rührigen Bürger der freien Reichsstadt, wohnten nicht auf stolzen Burgen — die vollen Gewölbe der stattlichen Kaufhäuser, die engen Werkstätten ihrer behaglichen Wohnungen, die weiten Zunftstuben ihrer Gewerke, die hohen Hallen ihres Rathhauses waren der Schauplatz ihres Wirkens und Strebens.

So blieb die ehemalige Veste verlassen und unbeachtet, bis um das Jahr 1480 das Volk in ganzen Schaaren auf die Burghalde wallte, um an der Stätte, wo an jenem Martinstage 1363 die Kapelle des heil. Wolfgangs zerstört worden war, seine Andacht zu verrichten. Da bauten die Bürger die

von ihren Vätern niedergerissene Kapelle wieder neu auf und ließen sie zu Ehren des nämlichen Heiligen einweihen.

Das verhängnißvolle 16. Jahrhundert mit seinen erschütternden Ereignissen, welche die Geister bis ins Innerste zerrissen und trennten, ging spurlos an den todten, selbst getrennten und niedergerissenen Mauern der Burghalde vorüber. Erst, als die erbitterten Völker auf den blutigen Schlachtfeldern des 30jährigen Krieges einander gegenüber standen und die Fackel des Krieges sengend und brennend in den deutschen Landen loderte; ward es wieder lebendig in diesen Trümmern; wie in alten Tagen, erscholl dort oben das Getöse der Waffen, der Lärm des Kampfes, das Jammern der Gefangenen. Bald lag der Schwede hinter den sichern Verschanzungen, bald flatterte das kaiserliche Banner mit dem Reichsadler in den Lüften. Alle Schrecken des Krieges brachen aber über die Gegend herein, als im April 1632 die Schwedischen das Stift verwüsteten und niederbrannten und dreiviertel Jahre darauf die Kaiserlichen die Stadt eroberten und plünderten.

Es war in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni 1633, als die Burghalde ein entsetzliches Schauspiel darbot. Am vorhergehenden Abende um 5 Uhr hatten 20,000 Mann kaiserlicher Truppen die Stadt mit stürmender Hand genommen und alsbald die Plünderung derselben begonnen.

Als der Schreckensruf erscholl: die Stadt sei in den Händen der Feinde, eilte, wer fliehen konnte, auf die Burghalde — der Bürgermeister, einige schwedische Offiziere und Soldaten der Besatzung, viele Bürger mit Weibern und Kindern. In der Dunkelheit des frühen Winterabends leuchtete der Berg wieder von dem Scheine einer Feuersbrunst, welche 70 Häuser der Stadt verzehrte; aus den Gassen herauf drang der Jammerruf derer, welche unter dem Schwerte oder der Mißhandlung des siegestrunkenen Feindes ihr Leben aushauchten. Oben auf dem Berge standen zitternd und bebend vor Kälte und Furcht, die unglücklichen Flüchtlinge und schauten nieder in die Flammen, welche ihre Häuser verzehrten, und hörten auf das wilde Jauchzen des Siegers, welches schauerlich und drohend durch die Nacht zu ihnen herauf tönte.

Nachdem sie in größter Kälte, schwebend zwischen Leben und Tod, den Anbruch des Tages abgewartet, wurden sie am andern Morgen um 9 Uhr auf das Rathhaus gebracht, wo ihnen der kaiserl. Anführer, Generalwachtmeister von Wahl, Pardon ertheilte und das Leben zusicherte; aber über dreihundert Einwohner, von jedem Alter und Geschlecht, hatten in dieser Erstürmung den Tod gefunden.

Die Kaiserlichen hielten nun über ein Jahr die Burghalde und die Stadt besetzt, bis am 20. März 1634 der Schwedengeneral Horn die Stadt überrumpelte und 300 Mann von ihnen gefangen nahm; 150, mit ihnen ihr Befehlshaber, zogen sich auf die Burghalde zurück, wo über 80 Zentner Pulver, 30 größere und kleinere Geschütze und ein großer Vorrath von Lebensmitteln war; allein nach kurzem Widerstande ergaben sie sich mittelst Capitulation.

Noch einmal während des dreißigjährigen Krieges tobte auf der Burghalde das Getümmel des Krieges, als im Jahre 1646 sich der kaiserliche Obrist Kaspar Schock, mit seinen Truppen, denen das kemptensche Landvolk sich freiwillig angeschlossen hatte, der Stadt durch Ueberfall zu bemächtigen und die schwedische Besatzung zu vertreiben suchte. Der Ueberfall ward abgeschlagen und er zog sich mit einer eroberten Fahne der Schweden zurück.

Zwei Jahre darauf machte der westphälische Friedensschluß dem verheerenden Kriege ein Ende. Stift und Stadt waren beraubt, ausgesogen und verarmt. Die Burghalde, welche nur in den Tagen des schwersten Unglücks eine Rolle in der Geschichte der Stadt zu spielen schien, war wieder verödet und eine weitere, freilich blutige, schreckliche Erinnerung knüpfte sich von nun an an die Mauern der alten Veste; die Stadt aber suchte allmählig die Wunden wieder zu heilen, welcher der Krieg mit blutigem Schwerte so schnelle geschlagen hatte.

Kaum ein halbes Jahrhundert war indessen verflossen, und diejenigen, welche einst als Kinder in jener Schreckensnacht auf der Burghalde gezittert und gebebt, konnten als Greise den Lärm des Krieges aufs neue von den Mauern der alten Burg herniedertönen hören. Zwischen Oestreich und den verbündeten Franzosen und Bayern war der Krieg wegen der spanischen Erbfolge ausgebrochen und im Beginne desselben erhielt die Stadt, welche mit allen schwäbischen Ständen sich für den Kaiser erklärte, kaiserliche Besatzung. Am Martinstag des Jahres 1703 rückten französische und bayerische Truppen vor die Stadt und beschossen dieselbe von den Höhen des rechten Illerufers aus. Drei Tage lang donnerte das schwere Geschütz von der Burghalde ihnen entgegen: da mußte die tapfere Besatzung der Uebermacht weichen und zog nach geschlossener Capitulation in kriegerischen Ehren mit klingendem Spiele, fliegender Fahne und brennender Lunte von der alten Veste ab. Die Franzosen plünderten im Stifte und verkauften die geraubten Sachen auf der Burghalde, woselbst wie zu einem Jahrmarkte Buden aufgeschlagen wurden. Sie befestigten nun den Berg mit vielen Schanzen, wobei Stadt und Stift täglich viele Arbeiter stellen mußte. Als nach einigen Monaten der größte Theil der Besatzung die Stadt verließ, zogen sich die Zurückgebliebenen auf die wohlverschanzte und befestigte Burghalde zurück, weil sie der Bürgerschaft und den rings um die Stadt her streifenden kaiserlichen Husaren nicht trauten.

Am 14. Juli 1704 Nachts bemächtigte sich der kaiserliche Hauptmann Renner der Stadt und beschoß die Burghalde mit schwerem Geschütze von der Brennergasse aus; Scharfschützen schoßen von dem Thurme der St. Mangenkirche auf die Belagerten; am 24. Juli Abends 5 Uhr warfen die Kaiserlichen eine große Bombe auf die Burghalde, deren Verheerungen die Franzosen zur Uebergabe bewogen. Das waren die letzten Ereignisse auf der alten Veste, die in den letzten zwei Jahrhunderten nur durch den Lärm und das Getöse der Waffen belebt war.

Am 8. Juni 1705 überbrachte ein kaiserlicher Offizier den Befehl, die Burghalde zu schleifen. Da die Stadt sich dessen weigerte, kamen am 9. in der Frühe 600 in der Nacht aufgebotene Bauern, sprengten die Thore und begannen die Befestigungen zu zerstören. Von da an ward die alte Burg zur Ruine und ist es geblieben bis heute.

So sind denn 17 Jahrhunderte an dieser denkwürdigen Stätte vorübergegangen und die alten Zeiten alle haben hier ihre Spuren, segnend oder verheerend, zurückgelassen. Von hier schauten sieggewohnt die römischen Adler auf das Land hernieder; hier ertönte der Schlachtgesang der wilden Alemannen; hier ist einst der große Karl in Majestät und Würde eingezogen; hier klirrten die Waffen der geharnischten Ritter; hier donnerten aus ehernen Schlünden die Geschütze der Schlachten — und jetzt ist Alles einsam, still und öde. Eine Denksäule nur wird, nach dem Willen Seiner Majestät unseres für alle großen Erinnerungen begeisterten Königs*), die ehrwürdige Stätte zieren.

Du aber, freundlicher Leser, wenn Du je diese Höhe hinansteigst und von diesen Trümmern aus das schöne Algäu vor Deinem staunenden Auge ausgebreitet da liegt, vergiß nicht, zu lauschen, was dieses öde Gestein Dir zuflüstert von alter Tage Pracht und Herrlichkeit und vom Streit und Kampf vergangner Zeiten.

---

*) Gemäß einer k. Verordnung, daß an allen historisch merkwürdigen Orten Denktafeln errichtet werden sollen.